

# Habt Verständnis für die Mütter!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808239>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freundschaft mit der kinderliebenden Boxerhündin, und wieder ein anderes klammert sich bis zum letzten Augenblick an seinen Begleiter. Auf diese Weise gestaltet sich der Abschied in den allermeisten Fällen nicht sehr tragisch.

Ist der Begleiter fort, passen wir uns wieder der Situation des Kindes an. Das eine will bei der Hausmutter bleiben, das andere sucht Anschluss bei einer Gehilfin oder sofort bei Kameraden. In der Regel stellen wir sie mitten in die Hausgemeinschaft unter die Gespielen. Am Abend, wenn die ganze Hausgemeinschaft beisammen ist, wird der Neuling durch den Hausvater *in aller Form vorgestellt*, allen zur liebevollen Aufnahme empfohlen, mit zwei Liedern begrüsst — und «Gute Nacht» gewünscht.

Bei den Kindern gibt es vor dem Einschlafen noch-mas «Sputnikgespräche». Der Sputnik selbst schläft früher oder später auch ein. Am Morgen aber wird er als Fritz oder Köbi, als Rösli oder Hedi geweckt. Bei den Kindern ist damit das Problematische des Neuen meistens vorüber. Für uns Hauseltern aber ist es der Beginn.

W. B.

## Kantonales Erziehungsheim Oberbipp BE

Gegenüber früher hat in unserem Heim die Art der Einweisung etwas geändert. Damals wurde der Termin auf Monatsanfang festgelegt und der Eintrittstag nie aufs Wochenende oder gar auf Sonntag verlegt. Heute pressiert alles, es sind immer Notfälle angemeldet, die eine Sonderbehandlung erfordern. Der Vormund oder die Eltern haben wegen der Berufsausübung nur am Samstag, ja sogar oft nur am Sonntag Zeit, den Knaben zu begleiten. Der Verdienst steht im Vordergrund, das Kind wird oft noch so am Rande der Beschäftigung geduldet. Solch ein Samstageintritt ist immer etwas peinlicher für den Knaben als an anderen Wochentagen. Ueberall wird geputzt, die Buben besorgen ihre «Aemtlein». Das Baden am Samstag bringt lauten Betrieb, was auf den «Neuen» je nach Charakter und dem Erlebten etwas abschreckend wirken muss.

Mag kommen wer will, auf alles «Neue» sind die Buben gespannt.

Die Vorbereitung der «Bisherigen» auf den «Neuen» geschieht ganz verschieden, je nachdem, wer kommt. Tritt ein Bursche ein, der mit etlichen Wässerlein gewaschen ist, dann lassen wir ihn mit Vorliebe ganz unvorbereitet hinein schwimmen. Gewöhnlich wird

ihm dann alles Wissenswerte von den alten «Füchlein» rasch entlockt. In der Regel ist so einer bald einmal entlarvt und oft auch schon ein Stück weiter gebracht, ohne unser Dazutun. Ist es aber ein verschupptes Büblein oder gar noch schwachsinnig und unbeholfen, wird die ganze Heimfamilie aufgefordert, schonungsvoll und helfend einzuwirken. Einem solchen «Neuling» wird eine spezielle Hilfe beigegeben, die ihn besonders betreut, bis er den Weg mehr oder weniger selber finden kann.

*Nicht selten finden unsere Buben den Weg über die Tiere wieder zu uns Menschen.*

Darum sind wir froh, wenn so ein Neueingetretener sich zu den Tieren begibt und sich dort meistens ganz rasch beruhigt. Tränen zu trocknen ist zum Glück ein Leichtes in unserem Heim, für Heimweh ist kein Platz, denn rasch ist für Ablenkung gesorgt. Diese Sorten Knaben, die noch weinen können, sind uns lieber und willkommener, als die verstockten, die zuerst aufgetaut werden müssen.

Leider wird sehr oft lange Zeit vor einer Einweisung in ein Heim den Kindern gedroht und der Teufel an die Wand gemalt. So kam einmal ein aufgewecktes Büblein zitternd mit seinem Begleiter ins Heim und konnte kaum beruhigt werden. Der Begleiter konnte uns Aufschluss geben über dieses Verhalten. Auf der Herfahrt zu uns konnte eine Mutter, die gleichzeitig mit in der Bahn fuhr, ihren Sprössling nicht zur Ruhe bringen und erklärte ihm, er komme jetzt dann in ein Heim, wo er statt Röstli zum Frühstück zuerst Schläge mit einem Stock bekomme. Dies hatte der Knabe gehört, der eben auf dem Weg war, an diesen «schrecklichen Ort» zu reisen. So eingeschüchtert braucht es dann viel Aufwand, bis das nötige Zutrauen gewonnen ist. Vieles würde leichter gemacht, wenn wir statt nur die Akten über den Eingewiesenen auch etwas vernehmen würden, was von den Erwachsenen alles vorgekehrt und angestellt wurde, bis der Knabe so weit war, dass man ihn in ein Heim bringen muss. Dank einem solchen Spiegelbild würde vermutlich der Andrang in die Erziehungsheime herabgesetzt.

Ganz allgemein sind die Neueintritte nicht so gravierend, weil die Buben vorher schon viel umhergeschoben wurden, was nicht sagen will, dass es für den Betroffenen nicht doch einen tiefgehenden Eingriff bedeutet. Hier mildernd zu helfen, ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

R.

## Habt Verständnis für die Mütter!

Wahrscheinlich haben Heimeltern keine Ahnung, wieviel es braucht und was alles geschehen muss, bis eine Mutter so weit ist, dass sie ihr Kind an die Hand nimmt, um es in die fremde Gemeinschaft eines Heimes zu bringen. Zwar weiss sie sehr gut, dass die heutigen Heime in nichts mehr den düsteren und freudlosen Anstalten früherer Zeiten gleichen, dass Verhältnisse, Erziehung und das psychologische Verständnis für das Kind ganz anders geworden sind und dass sie, die Mutter, nicht um das Wohl ihres Kindes bangen muss. Sie weiss sogar, dass ihr Kind in gewisser Beziehung im Heim besser aufgehoben ist als zu Hause, weil dem Heim viele Hilfsmittel und Möglichkeiten zur

Verfügung stehen, die ihr fehlen; und gerade das bewegt sie ja, das Kind hinzubringen. Denn oft braucht ein Kind besondere körperliche und seelische Betreuung, Heilgymnastik, Sprachkurse oder sonst eine besondere Pflege, die nur geschultes Personal vermitteln kann; oder die Mutter ist alleinstehend, muss ihrem Beruf nachgehen und kann aus diesem Grund ihr Kind nicht bei sich haben. In jedem Fall aber hofft und erwartet sie vom Heim, dass es ihrem Kind das gebe, was sie ihm selber aus irgend einem Grund nicht geben kann.

Gleichzeitig aber weiss sie, dass diesem «Mehr» des Heims für das Kind ein «Weniger» gegenübersteht:

Verlust des Familienlebens, der Mutter, des Geliebten und Verstandenwerdens, in starkem Masse sogar Verlust der Anerkennung als Persönlichkeit. Denn von nun an ist ihr Kind nicht mehr Einzelkind oder ein Kind von dreien oder viere, jetzt ist es eines von zwanzig, von dreissig oder fünfzig, muss sich in eine grosse, die Charaktere zwangsmässig nivellierende Gemeinschaft einfügen und seine Zeit, seine Liebhabereien, Spiele und Träume, seine Arbeit, selbst seine Neigungen und Abneigungen den Menschen und Dingen gegenüber der Hausordnung anpassen. Für viele Kinder ist dieses Sich-anpassen-müssen von Vorteil, aber längst nicht für alle, besonders nicht für die Schüchternen und Gemühten, denn es geht dabei viel Selbstbestimmungsrecht und Menschenwürde verloren, auf die auch das unreife Kind ein Anrecht hat und ohne die es seiner Lebtag unsicher bleibt.

Alle diese halb geahnten, halb gewussten Dinge lasten neben den konkret erfassbaren Tatsachen als dunkles Schuldgefühl auf der Mutter, die mit ihrem Kind an der Hand vor der Tür des Heimes steht. In diesem Augenblick ist sie voll Angst, und auch voll Bereitschaft, alle nur möglichen und denkbaren Dinge zu glauben, alle Extreme im Guten wie im Bösen für wahr zu nehmen. Ihre Hellhörigkeit liegt bis aufs äusserste gespannt auf der Lauer, sie übersieht keine Kleinigkeit und zieht die überraschendsten Schlüsse. Nun, da sie zu tun im Begriffe steht, was sie in hundert Tagen und Nächten erwogen, bedacht, bejaht, verworfen und wieder bejaht hat, nun steht dieser Entscheid in seiner ganzen Fragwürdigkeit wiederum vor ihr, und sie ist bereit, ihn und jeden andern Entscheid umzuwerfen und neu zu fassen. Ihre Seele ist wie weiches Wachs und die Art des Heimleiters, des Heimes und der Aufnahme ihres Kindes wird den bleibenden Stempel in dieses weiche Wachs drücken. Wohl die meisten ungu-ten Verhältnisse zwischen Müttern und Heimeltern sind auf diese erste Begegnung zu viert zurückzuführen. Mit Bedacht sage ich «zu viert» und meine damit den Leiter oder die Leiterin, das Haus mit seiner ganzen Atmosphäre, das Kind und die Mutter. Diese vier müssen unbedingt zueinander passen, sonst ist trotz aller Vorteile der besten Bedingungen und Vorsätze nichts Gutes für die Zukunft zu erwarten.

Aber nehmen wir den günstigsten Fall an: die Heimleiterin ist freundlich, versteht ohne grosse Worte, was in der Mutter vorgeht, das Haus ist wohnlich, die Atmosphäre fröhlich, der kleine Neuling an der Mutter Hand benimmt sich nicht allzu fremd und bockig, und die Mutter atmet sichtlich auf. Zufrieden schaut sich die kleine Gruppe das Schlafzimmer an und das Bett, in dem der Kleine schlafen, den Platz am Tisch, wo er essen, seine Aufgaben machen und spielen wird, den Garten und überhaupt das ganze Haus, man plaudert noch ein wenig, und die Leiterin schickt am Ende ein paar Kinder mit zur Bahn, um dem Neuling den Abschied von der Mutter zu erleichtern. Die Mutter hat sich zusammengenommen, und der Kleine hat sich tapfer gehalten, es gibt keine Tränen und keinen Auftritt, schnell und fast schmerzlos geht alles vorüber, und die Mutter kann mit *erleichtertem Herzen* nach Hause fahren.

Das tut sie auch. Ihre Erleichterung ist umso grösser, je schwerer der Kampf war, den sie durchstand, bevor

sie sich entschloss, ihr Kind ins Heim zu bringen. Zum ersten Mal erfährt die Mutter, wie das ist, wenn man die Verantwortung für ein Kind nicht allein tragen muss, wenn da jemand ist, der mithilft, mitträgt, mitsorgt und mitdenkt. Sie ist unendlich dankbar, dass an diesem Tag alles so gut — viel besser als sie gedacht — gegangen ist, und freut sich, dass das Kind nun auch das bekommt, was sie ihm allein nicht geben konnte. Sie wird ihm oft schreiben und es oft besuchen, ihre Sorgen sind wie weggeblasen.

Die Tage und die Wochen gehen hin. Die Erleichterung, dass das Kind nun in jeder Beziehung gut aufgehoben ist, und auch — geben wir es ruhig zu — die Erleichterung über die eigene Entlastung im Alltag hält an. Von vielen, oft fast erdrückenden Sorgen um das stets gefährdet gewesene leibliche und seelische Wohl des Kindes kann sich die Mutter nur langsam erholen. Ein Aufatmen geht über sie hin wie der Regen über eine Blume, sie wird zusehends frischer und freier. Und doch ist sie in ihrem Herzen nicht wirklich ruhig und glücklich. Je mehr sie sich von ihren vielen Kümernissen erholt, je kräftiger sie wird, desto mehr wächst auch — gerechtfertigt oder nicht — der Schatten ihres *schlechten Gewissens*.

Und so oft hilft die Umgebung mit, dieses schlechte Gewissen zu schüren, sie redet der Mutter ein, es sei falsch, egoistisch und bequem von ihr gewesen, ihr Kind wegzugeben, es werde seiner Lebtag darunter leiden und deswegen die undenkbarsten Schwierigkeiten machen, sie werde es dann schon sehen. Vielleicht hat ihr Kind schon eine Weile nicht mehr geschrieben, oder sie fand sogar in ihrem Briefkasten eine völlig zerknitterte Ansichtskarte, der man von weitem ansah, dass sie lange in einem Hosensack herumgetragen wurde, bevor sie heimlich eingeworfen werden konnte, mit Worten voll Heimweh und Unzufriedenheit und dem Wunsch, doch wieder heimkommen zu dürfen — und schon ist das einst so starke Gefühl der Erleichterung und Entlastung wie weggeblasen. *Unsicherheit* und Trauer, Angst, Sorge und Sehnsucht nach dem Kind, alles ins hundertfache übersteigert, bemächtigen sich ihrer, sie sucht nach Anhaltspunkten, nach einem Mass, an das sie sich gefühlsmässig halten könnte, erinnert sich eines vielleicht nicht ganz freundlichen Wortes der Heimleiterin an ein Kinderfräulein, das damals die Unterredung mit der Mutter zweimal zu stören wagte, oder eines Kindes, das etwas blass aussah, oder auch ihres eigenen, von dem sie einen unglücklichen Blick auffing — ach, sie sucht und findet alles mögliche, das sie eher zu beunruhigen als zu beruhigen vermag. Einmal aus ihrer Ruhe aufgestört, hat sie es schwer, das Gleichgewicht wieder zu finden. Sie wird von Sorge umgetrieben und schliesslich bleibt ihr nichts anderes übrig, als so rasch wie möglich zu ihrem Kind zu reisen, es zu sehen, mit ihm zu plaudern, zu erfahren, wie es ihm wirklich geht. Vergessen sind alle Vorteile des Heims, vergessen die freundliche Heimleiterin, das hübsche Schlafzimmerchen, die gute Atmosphäre im Haus, vergessen auch die Möglichkeit der Spezialbehandlung, deren ihr Kind bedarf, mächtig und alle Vernunft überschwemmend ist der *Mutterinstinkt* aufgewacht, die Furcht, dass ihr Kind leide, Heimweh habe, nicht glücklich und nicht verstanden sei und sie, die Mutter, täglich und stünd-

lich vermisste. In diesem Zustand kommt sie dann ins Heim, verlangt ihr Kind von den Schulaufgaben, vom Sandhaufen oder vom Sonntagsspaziergang weg zu sehen, vielleicht sogar mit heimzunehmen, und die Heimleiterin steht da und weiss nicht, was sie sagen soll. So gut fing alles an, und so wenig brauchte es, um dem harmonischen Anfang ein plötzliches Ende zu setzen.

Vielleicht sollten sich Heimeltern immer wieder in die Lage der Mutter hinein zu versetzen suchen und die Sache nicht mit Achselzucken oder einem heimlichen «hysterische Gans» und «unvernünftiges Weib» abtun. Auch wenn übertriebene Sentimentalität und ungegerechtfertigtes Misstrauen eine Mutter zu Handlungen treiben, die eine Heimleiterin ganz und gar nicht verstehen kann und die sogar dem Kind schaden, muss dahinter die wirkliche Sorge einer Mutter erkannt werden. Eine Mutter, die eine Zeitlang nichts von ihrem Kind hört oder sieht, wird unruhig, dagegen lässt sich gar nichts tun. *Regelmässiger und unkontrollierter Briefverkehr* ist ein ausgezeichnetes Mittel, das gegenseitige Vertrauen zu erhalten, das Vertrauen zwischen Mutter und Kind, zwischen Mutter und Heimleitung und zwischen Kind und Heimleitung.

Ferner sollte in der Öffentlichkeit — auch besonders von seiten der Männer — mit *mehr Sachlichkeit* und

weniger Sentimentalität über Kindererziehung geredet und geschrieben werden. Noch lange nicht jedes Kind, das nicht bei seiner Mutter aufwachsen konnte, ist deswegen sittlich gefährdet und bereit, dem erstbesten schlechten Kameraden auf die schiefe Ebene zu folgen. Man soll nicht die Mütter für jede zerbrochene Fensterscheibe, für jeden Bankraub und jede Schwestererschändung verantwortlich machen, man soll endlich aufhören, ihnen ein schlechtes Gewissen einzureden, wenn sie ihr Kind zuzeiten in fremde Obhut geben, und man soll auch nicht die Kinder, die aus irgend einem Grunde nicht zu Hause aufwachsen können, fortwährend deswegen bemitleiden. Öffentlichkeit, nahe und fernere Umgebung haben oft weit Schwereres auf dem Gewissen als die Unzulänglichkeit einer Mutter. In all diesen Verwirrungen der Herzen den Kopf oben und klar zu behalten, ist für Heimleiter und Mütter gleichermaßen schwierig, der Versuch, immer wieder die verständnisvolle Mitte aufzusuchen und das Menschliche in allen Dingen gelten zu lassen, wird sich aber bestimmt lohnen — zugunsten des Kindes, das zur Generation von morgen gehören wird, zugunsten der Mutter, damit sie ruhig und vertrauensvoll bleibe, und zugunsten des Heimes und der Heimleitung, die von einer entspannten und freien Atmosphäre nur gewinnen.

-gg-

## Danken können

Tagebuchnotizen

Er war zu Beginn dieses Jahres 20 Jahre alt geworden. Kurz darauf hat er uns aufgesucht, um sich von uns zu verabschieden und sich zugleich zu bedanken für die Hilfe, die wir ihm bis zu seiner Volljährigkeit hatten zukommen lassen. Das war gar nicht so selbst-

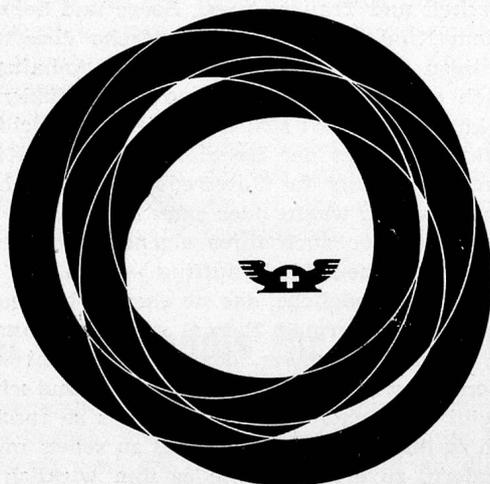
verständlich, denn er hatte bis zu seinem 19. Lebensjahr bei seinem Vater wohnen können, und der Vormund blieb deshalb immer etwas im Hintergrund. Er aber fand es in Ordnung, nicht einfach die Tatsache hinzunehmen, dass er nun allein Herr und Meister geworden sei, sondern dass es noch eine Anstandspflicht zu erfüllen gelte, der er von sich aus, unaufgefordert, nachkommen wollte. Wir freuten uns begreiflicherweise darüber und haben dies dem jungen Menschen auch gesagt.

Aus der Innerschweiz, wohin der 20jährige Mann gezogen war, erreichte uns ein Brieflein. Die Zeilen wirkten immer noch unbeholfen, aber sie kamen aus einem Herzen, das dankbar schlug für alles, was man von der Fürsorge aus für ihn getan hatte. Dessen erinnerte er sich nun in diesem Augenblick, da wir ihm sagen mussten: von nun an bestimmst du selber dein Geschick.

Anders haben wir es im vergangenen Jahr mit einem unserer ebenfalls volljährig gewordenen Schützlinge erlebt. Mit Fritz hatten wir sehr guten Kontakt, er suchte uns häufig auf, holte sich nicht nur materielle Hilfe, sondern überhaupt Rat, wenn er solchen benötigte. Beruflich ging es nicht in gerader Linie vorwärts; Fritz scheiterte an der Zwischenprüfung, die das Lehrlingsamt durchführte. Wir stellten uns zur Verfügung. Während vieler Monate durfte Fritz zweimal in der Woche nach Feierabend zu uns kommen; gemeinsam «büffelten» wir, um das Ziel zu erreichen. Und es gelang. Gross war unsere Freude, dass die Anstrengungen sich gelohnt hatten.

Während seiner beruflichen Ausbildung fuhr Fritz regelmässig jedes Jahr für 14 Tage in das Tessin. In der Jugendheimstätte fühlte er sich wohl, war dort

17 Industriegruppen  
in 21 Hallen



Tageskarten Fr. 2.50 am  
15., 16., 17. April ungültig  
Besondere Einkaufertage:  
15., 16., 17. April  
Einfache Bahnbillette  
für die Rückfahrt gültig.

**Schweizer  
Mustermesse  
Basel  
11. - 21. April 1959**